

# Die Arbeit, die man Kunst nennt

Foto: PR



Der im tschechischen Brunn/Brno geborene Josef Bulva ist einer der interessantesten Pianisten unserer Zeit. Nach Anfängen als Wunderkind wurde er mit 21 Jahren in der CSSR zum „Staatsvirtuosen“ ernannt, blieb mit 29 im Westen, wo er vor allem in München wohnte, zog sich mit 53 Jahren einen irreparablen Trümmerbruch der linken Hand zu, lebte in Monaco als erfolgreicher Börsenspekulant, fand dann doch einen Arzt, der seine Hand reparierte, und feierte mit 67 Jahren ein großes Comeback auf den Konzertbühnen der Welt. In einem Gespräch entstand die Idee, ihn zu bitten, seine Gedanken zum professionellen Klavierspielen und zum Musikbetrieb niederzuschreiben.

## Das Pedal ist *nicht das Ende*

Die **letzte Folge** des Essays über professionelles Klavierspielen und den Musikbetrieb.

Von *Josef Bulva*

Dieser Artikel markiert das Ende meines Autorengastspiels auf den Seiten des FONO FORUMS. Das Ende. Ein Wort, welches immer aus dem Verlauf des Wortflusses herausragt. Ein Substantiv, welches uns viele Deutungsmöglichkeiten und Bedeutungen schenkt. Und weil Ende im Nachfolgenden eine Rolle spielen wird, verbleibe ich kurz bei diesem Grundwort. Im Prinzip steht Ende für die Mitteilung und Reflektion von zwei unterschiedlichen

Qualifizierungsvarianten – einer partiellen Beendigung oder eines finalen Schlusses. Der finale Schluss ist immer das individuelle Ende. Er heißt Tod und ist der effizienteste Manager alles zuvor Geschehenen. Des Weiteren ist er ein sehr angenehmer Partner – im Grab oder in der Urne liegend ist man sich dessen gewiss, dass jegliche Folgebehandlung des zuvor Geschehenen einem wurst sein wird. Die erste Variante, die Reflektion eines partiellen Endes, ist eine viel anstrengendere Zumutung, weil alle derartigen Enden

Enden eines Geschehens in der Endlosigkeit – oder Enden vor dem finalen individuellen Ende – sind. Meine semantische Akrobatik hat einen fundamentalen Hinweis zu unserem Tun inne: Die partiellen Enden müssen im Voraus erkannt und qualifiziert werden und danach auf das Danach, unter der Akzeptanz der hinführenden Geschehnisse, als Ziele definiert und postuliert werden. Andersherum: Man muss in der Gestaltung des Geschehens respektieren, dass es zu einem Ende – z.B. der Ausbildung oder der Arbeitszeit – kommt, das durch das zuvor Geschehene beeinflusst wird. Das ist eine Urklugheit, die zum Regelwerk für das Management unseres Daseins erhoben werden muss.

Alas – es ist in der Theorie eine perfekte Leitungsthese, die in der Praxis niemals verwirklicht wurde und wird. Das hat zwei Gründe. Der Erste ist eine Art von Entschuldigungsmechanismus. Wir werden durch die Neugier geleitet und getrieben. Unser Zerebrum ist allerdings so konstruiert, dass wir niemals final erfahren werden, wie wir und unser Universum entstanden sind und enden werden. Diese Unschuld ist daran schuld, dass der Mensch von Anfang an sein Denken und Tun auf das Erreichen von partiellen Zielen strukturieren und richten musste. Dieses Verhaltensaxiom hat sich und wird sich niemals ändern, entwickelte sich indes im Gleichschritt zur Entwicklung der Menschheit. Die urzeitliche Alternativlosigkeit zum Eigenhändigmachen ist heute durch die Versatilität der Gestaltung des Machenlassens – via Business, Kapital und Medien – ersetzt. Allerdings: Keine wie auch immer entwickelte und herrschende Verfahrenspraxis unseres Daseins wird es jemals schaffen, die Urgene des Menschen zu eliminieren. Seine Sehnsucht nach einer intakten Gesundheit, ewigem Leben, Reichtum, Anerkennung und Berühmtheit werden sein Denken und Tun immer leiten. Diese fünf Impulse des mensch-

lichen Tuns stimmten in der Zeit ihrer Definition – vor zirka 2600 Jahren – mit der Reihenfolge ihrer Bedeutung überein.

Diese begann sich vor etwa 500 Jahren zu ändern, und aus der Sehnsucht wurde im Laufe der Jahre Gier. Da hat der Papst recht. Jene Entwicklung hat die Erfindung der Kolportage von Nachrichten und Meinungen zu verantworten, die sich heute Medien nennt. Ihre grenzenlosen Wirkungschancen wurden durch die negativen Eigenschaften des Menschen zunächst erspäht und schließlich, jetzt, als ein Spoiler der Interessendurchsetzung instrumentalisiert. Der Fakt oder die Wahrheit existieren nur dann, wenn man ihre tangierte Substanz wiegen oder messen kann. Alles andere, manchmal ebenfalls Fakten genannt, sind elastische, meistens zielgerichtete Definitionen. Die bedeutendste Erkenntnis, die jemals ein Mensch artikuliert, ist auch 2500 Jahre alt und lautet: „So lange die Menschen, wie sie sind, bleiben, so lange wird für sie die Meinung wichtiger als die Wahrheit und die Fakten bleiben.“

Mein Gott – da kriegt man Gänsehaut angesichts dieses Wissenska-

beiträgen hat viel Zeit gekostet, weil ich hunderte Stunden in die Arbeit meiner Kollegen hineinhören musste. Das wurde mir zu einer Bereicherung. Mein stundenlanges Kopfzerbrechen an der Ausfertigung meiner Artikel entstand, weil ich ein partielles Ende, also das Ziel meiner Arbeit, mit den zu jenem geführten Geschehnissen – den Inhalten meiner Texten – ausbalancieren wollte. Das Partielle im Endlosen auszuformulieren versuchte. Ich schrieb am Anfang, dass meine Ausführungen über die Tonkunst auf das Gebiet der Musikwiedergabe gewichtet würden und dort dem kleinen Klub der Werke für Klavier gewidmet blieben.

Alle Aspekte, die den Hintergrund meiner Zeilen bilden, sicherten von Anfang an, dass das Ende meiner Beiträge dem Apparat gewidmet wird, welches man Pedal nennt. Das Piano hat davon 2 + 1. Das linke schiebt die ganze Klaviatur innerhalb des Korpus zur Seite. Die anschlagenden Hämmer erreichen mit weniger Fläche, in einer anderen Konsistenzqualität, die getroffenen Saiten. Das rechte Pedal ist die Trumpfkarte, der Krösus des Instrumentenbauens. Zusammen mit

## Voraushören ist die Voraussetzung des Musizierens. Nicht aber des Klavierspiels

libers. Ich zielte zu diesem genialen Es-Dur-Satz, um den Hintergrund der Philosophie meiner Auslegungen erneut zu illuminieren. Die Kunst ist aus drei Faktoren gebildet: Künstlern, Konsumenten und Business, und ist weder messbar noch zu wiegen. Eine ideale Plattform für das Ins-Leben-Rufen des von Anaxagoras für die Ewigkeit ausgesprochenen Satzes. Ich habe für das Jetzt meine vorherige Darlegung über partielle Ziele ins Leben zu rufen. Die Arbeit an meinen

dem Grundvorteil aller Tasteninstrumente – sich selbst begleiten zu können – und dem größten Volumen an Kompositionen gibt das rechte Pedal dem Pianisten, gegenüber anderen Instrumentalisten, das breiteste, vielseitigste Spektrum an Chancen für die Gestaltung ihrer Musikwiedergabe. Der Gebrauch des rechten Pedals kann die Eigenschaften des Perkussionsinstrumentes Klavier positiv moderieren und seinen Soundeffekt orchestrieren, da die Länge des Klangs nicht mehr von der Länge des Tastenhaltens abhängt, sowie die Möglichkeit bieten, den Raum zwischen den Klängen neu zu formieren. All dies geradezu Faszinierende hat allerdings – wie alles in unserem Dasein – eine Kehrseite. Jeglicher Effekt der rechten Pedalverwendung stellt sich nur dann ein, wenn alle Saiten des Instrumentes resonieren. Das bedeutet, leider, dass Töne und Harmonien zwangsweise länger als von Komponisten notiert klingen. Nun lasse ich die mögliche Hinweisargumentation über Pedalisierung auf dem Terrain der Pädagogen, wo diese Kunst bis zum Geht nicht mehr geschnipselt wird. Wir bringen auf dem Podium die Pedalisierung in die Lebensnähe,

und die jeweilige Akustik des Saales modifiziert für den Zuhörer den Rest. Dies ist die Realität. Die Verwendung des rechten Pedals liegt in der Kausalität zum Umgang des Interpreten mit der gespielten Komposition. Der Virtuose benutzt es nicht, um es zu benutzen. Er nimmt das Pedal in Anspruch, um für das, was er in seinem inneren Ohr hört, den entsprechenden Klang zu konstruieren. Leider: nicht immer. Die Antwort auf das in dieser Qualifizierung liegende Warum liegt auf einem wichtigen Nebengebiet, dem des Voraushörens im inneren Ohr.

Also: Die musikalischsten Interpreten sind die Spieler der Blasinstrumente. Wenn sie den gewählten Ton nicht im Voraus im inneren Ohr hören, dann erklingt er deformiert oder gar nicht. Lippen haben ja keine Tasten oder Knöpfe. Voraushören ist die Voraussetzung des Musizierens. Nicht aber des Klavierspiels. Bei dem kann man auch Radio hören. Ein Griff in die Taste garantiert des Tones Kommen. Allerdings dort, wo das Nachdenken ob der Frage „Welche Art des Kommens“ erklingt, dort beginnt das Kopfweh mit dem Klavierspielen. Ich reflektiere damit nicht

und dessen Zustand. Heutzutage sind Instrumente fast immer gut gestimmt und unausgeglichen, scharf intoniert. Mit dem Produzenten ist es leichter. Im Bereich der Konzertflügel kommt nach dem Steinway der Steinway.

Den Steinway-Leuten gehört jedoch, neben dem obigen Salut, auch unser unendliches Dankeschön für die Fortentwicklung und Patentierung (1875) des dritten Pedals, das auch Sostenutopedal genannt wird. (To be fair: Die Erfindung der zu Grunde liegenden Mechanik machte 1844 Jean-Louis Boisselot in Marseille). Das Sostenutopedal schenkt uns die Möglichkeit, ausgewählte Töne sowie Akkorde separat von dem parallel Gespielten länger klingen zu lassen. Der Einstieg in das Klanggestaltungsparadies. Der diktiert allerdings, dass ein eigenständiges, auf den Gebrauch des Sostenutopedals zugeschnittenes Konzept der Klanggestaltung erdacht, einstudiert und auf dem Podium gemeistert werden muss. Die Kompositionen erklingen folglich in einem neuen Klanggewand. Der Einsatz des dritten Pedals steht in der Kausalität zu dem Zuvor-im-inneren-Ohr-Gehörten. Man kann es nicht, wie das rechte Pedal, ad hoc benutzen. Deswegen kompliziert seine Implementierung in die Vortragskonzeption das Spielen ungemein und macht es viel schwieriger. Trotzdem: Dem Komponisten durch eine luzidere Wiedergabe seines Werkes zu dienen und unsere Virtuosität auf einem weiteren Gebiet zu demonstrieren, ist eine Chance. Und zwar nicht nur eine verführerische, sondern eine redliche, tief in der Musik verankerte. Warum die Wahrnehmung jener Chance bis dato nicht völlig in unsere Arbeit implementiert wurde, kann ich nicht beantworten, weil ich es nicht weiß. Was ich weiß ist, dass ich mich an dieser Stelle von meinen Lesern zu verabschieden habe – und mich auf das Spielen mit drei Pedalen freue. ■

## Dem Komponisten durch eine luzidere Wiedergabe seines Werkes zu dienen, ist eine Chance

das rechte Pedal als rettenden Helfer – diese Notlösungsnotwendigkeit kann jedem von uns begegnen. Ich weise hin auf die Verantwortung gegenüber dem Komponisten, in der Kombination mit dem legitimen Willen eines Virtuosen ein beeindruckendes Spiel zu liefern, was seine Pedalverwendung effizient untermauert. Die nächsten Partner beim Kopfweh namens „Welche Art des Klangs kommt“ sind der Produzent des gespielten Instruments